



Abend:

Zeitung.

99.

Mittwoch, am 27. April 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Das letzte Decennium Th. Kolokotronis. (Von einem ehemaligen griechischen Officier.)

— Im Monat Mai 1834 rückte ich mit meiner Compagnie in die Festung Nauplia ein, die damals noch der Sitz der Regentschaft und Residenz des Königs von Griechenland war. Griechenland sah zu dieser Zeit seinen innern Frieden noch durch unheilvolle Partekämpfe gefährdet; das Militair mußte in einer fast ununterbrochenen Marschbereitschaft gehalten werden, und es konnte mir daher nichts weniger als auffällig erscheinen, wenn wir nach kaum zwölfstündiger Rast schon wieder Befehl erhielten, marschfertig auszurücken. Es war am frühen Morgen, noch bevor die ersten Strahlen der Sonne die gegenüberliegenden Bergspitzen Arcadiens vergoldeten, als wir die Caserne verließen und auf dem Platanenplatz aufgestellt, weiterer Befehle harreten. Bald wurde uns unsere Bestimmung kund gethan und wir erfuhren, daß wir diesmal nicht gegen rebellische Bergbewohner vorrücken, sondern lediglich von der Festungs-Commandantschaft zur Aufrechterhaltung der innern Ordnung verwendet werden sollten. Ich erhielt die Ordre, meine Truppen längs des langen Treppenganges, welcher von dem oberen Fort Itschkali nach dem Civilgefängniß (Boulevticon) führt, in Spalier aufzustellen und diesen Weg für Jedermann, dienstthuende Gensdarmen ausgenommen, verschlossen zu halten, und zur Erreichung dieses Zweckes nöthigenfalls, besonders aber bei systematischem Volksandrang,

ohne weitere Befehle abzuwarten, von den Waffen Gebrauch zu machen.

Daß diesen Maßregeln irgend ein außergewöhnliches Ereigniß zu Grunde liegen mußte, ging schon aus der geheimnißvollen und ernsten Art und Weise hervor, mit welcher die ganze Sache angeordnet wurde und ausgeführt werden sollte; indessen blieb mir, da meine Ordre mir allen Verkehr mit nicht im Dienst befindlichen Officieren und Beamten untersagte, der eigentliche Zweck dieser ängstlichen Beaufsichtigung des Volkes vorläufig noch Geheimniß, und ich konnte nur so viel erfahren, daß heute einige hohe Staatsgefängene, ehemalige Palikarenchefs, aus den Gefängnissen Itschkali's nach dem Boulevticon gebracht werden sollten, um hier ihr Urtheil zu empfangen, und bei der, für diese Männer im Volke lebenden Sympathie glaubte die Regentschaft wohl mit Recht, irgend einen Versuch zu ihrer Befreiung fürchten zu müssen.

Ich war neugierig, diese Männer, die mir während ihres Heldenlebens im griechischen Befreiungskampfe oft als Ideale erschienen, persönlich kennen zu lernen, und sah mit Ungeduld dem Augenblicke ihres Erscheinens entgegen. Endlich, nach langem Harren, öffnete sich das schwere Festungsthor, und, von einer starken Gensdarmarie-Eskorte begleitet, trat der erste der Delinquenten in die durch zwei Reihen Bajonette gebildete Gasse. Von Seite des in der Nähe versammelten Volkes wurde eine jauchzende Begrüßung hörbar, die derselbe mit nachlässiger Bewegung des Kopfes er-

wiederte. Es war ein Mann nahe dem Greisenalter, mittlerer aber kräftiger Statur, seine Kleidung war in einem sehr vernachlässigten Zustande, so wie überhaupt in seinem Aeußeren deutliche Spuren des Gefängnislebens hervortraten; ein wirrer, fast das ganze Angesicht einnehmender Bart, feurigblühende, kleine, stechende Augen von drohenden Braunen beschattet, gaben der Gestalt ein wildes, abschreckendes Ansehen, doch war seine Haltung keinesweges die eines gemeinen Verbrechers. Festen Schrittes, mit stolzem Nacken, die seine Glieder fesselnden Ketten ignorirend und einen Blick der Verachtung auf seine Umgebung werfend, stieg er die Treppe herab und betrat den Eingang des Gerichtssaals mit hohnsprechender Geberde.

Eine Stunde später schritt derselbe Mann eben so ungebeugt zu seinem Kerker zurück; das Urtheil des Arcopags hatte ihn zum Tode verurtheilt, zum Tode durch Henkershand, und dieser Verurtheilte war — Theodor Kolokotronis!

Theodor Kolokotronis, einst der gefürchtetste und gefürchtetste Held des Befreiungskrieges, einer der Ersten, die mit kräftigem Arme der guten Sache zu Hülfe eilten, berühmt und berüchtigt zugleich, vorzüglich durch die Belagerung und Einnahme Tripoliza's im Jahre 1821; der Mann, den Capodistrias aus dem Kerker zu Hydra, wohin ihn seine ewigen Parteifehden mit dem Rumeliotenhauptling Gribas gebracht, mit Bitten rufen mußte, um den Oberbefehl gegen die vordringenden Türken wieder zu übernehmen, der Obergeneral des Peloponnes, einer der Abgesandten, die dem König Otto die Glückwünsche der griechischen Nation nach München brachten, noch im Jahre 1833 einer der einflussreichsten und wohlhabendsten Parteichefs — war jetzt zum Tode verurtheilt; nicht durch Parteihaß oder Mißgeschick im Kampfe für's Vaterland, sondern nachdem dieses Land das Ziel scheinbar erreicht hatte, dem er sein Leben geweiht, durch den Spruch des Gesetzes! Sein Vergehen bestand darin, ein zu eifriger Capodistrianer (Russenfreund) zu seyn, der nach seiner Ansicht in der neuen Regierung die gehofften Garantien für das Wohl Griechenlands nicht zu erkennen vermochte und deshalb Intriguen zum Umsturz des jungen Königthums anzettelte, deren Entdeckung ihn unter das Beil der Guillotine brachte.

Ich weiß nicht, mit welchem Worte ich das Gefühl bezeichnen soll, das sich meiner bemächtigte, als dieser tapfere, alte Kämpfer auf seinem Rückwege zum Kerker, wie durch Zufall gerade vor mir Halt machte, und mit hohnsprechender Miene meinen Degen betrachtete; aber

gestehen will ich, daß mich diese schweigende Herabwürdigung, so kränkend sie auch für mich war, durchaus nicht gegen, sondern für ihn stimmte und mit einem Interesse für den Verurtheilten erfüllte, welches ihn in meinen Augen zu einem Märtyrer erhob. Mein höchster Wunsch war von diesem Tage an der, mich gegen diesen Heros, bevor er hingerichtet würde, aussprechen, oder, um den für meine Gefühle passenderen Ausdruck zu wählen, rechtfertigen zu können.

Und dieser Wunsch ging in Erfüllung. Ungefähr drei Monate nach diesem mir denkwürdigen Tage, nach Rückkehr von einigen Streifzügen in Rumelien, wies mich das Loos der Garnison der Festung Palamides zu, und ich hatte das Unglück, dort zum Commandanten des Fort Miltiades ernannt zu werden. Dieses Fort, das stärkste der ganzen Festung, enthält die Kerker der schwersten Verbrecher, die hier in nassen Casematten ihr elendes Daseyn hinschleppen müssen, zugleich aber befinden sich auch hier die Arrestlocale der höheren politischen Gefangenen, und die Commandantur desselben wird von den betreffenden Officieren wegen der damit verbundenen sehr strengen Dienstpflicht und oft höchst ekelhaften, peinigen Situationen als eine Strafe betrachtet.

Bei der Uebernahme der hier sitzenden Gefangenen stieß ich gleich im ersten Locale auf mir bekannte Züge, und erkannte in dem mir entgegentretenden Delinquenten den am 20. Mai zum Tode verurtheilten Kolokotronis, dessen Todesstrafe von der Regentenschaft in 20jährige Festungsstrafe verwandelt worden war.

Diese Begegnung kam mir zu unerwartet, als daß ich hier mit der nöthigen Fassung hätte auftreten können, und es mag wohl den grauen Palikaren ergötzt haben, als ich, sichtlich betreten, ihn mit den Worten begrüßte: „Mein Herr — noch nicht geköpft?“ — „Noch nicht,“ entgegnete lächelnd der so roh Begrüßte, der jetzt auch mich erkannte — und hierdurch war unsere Bekanntschaft begründet.

Die höheren politischen Gefangenen hatten die Erlaubniß, sich täglich einige Stunden unter militairischer Bewachung im Casernenhofe ergehen zu dürfen, und diese Stunden wurden nun von mir gewöhnlich dazu benutzt, mit dem alten Freiheitshelden, dem ehemaligen Obergeneral des Peloponnes, in Unterhaltung zu treten. Anfangs wurde mein Entgegenkommen mißtrauisch zurückgewiesen, als man sich aber durch die ihm von mir zu Theil werdende Aufmerksamkeit überzeugte, daß es mir Ernst sey, eine Annäherung herbeizuführen und ich

unter der hier befindlichen deutschen Soldateska der Einzige sey, welcher der griechischen Sprache mächtig war, wurde er zugänglicher, und bald wurden wir so vertraut, daß kein Tag verging, an dem er mir nicht irgend eine Beachtung, sey es durch Ueberweisung einiger köstlichen Früchte, Tabak oder Getränke, die ihm durch eine Magd aus der Stadt Nauplia herbeigeschafft wurden, oder durch einen freundlichen Gruß oder Scherz zu Theil werden ließ.

Hinsichtlich seiner geistigen Bildung stand Kolokotronis auf einer sehr niederen Stufe. Ihm fehlten nicht nur alle Schulkenntnisse — er konnte weder lesen noch schreiben — sondern auch jenes *savoir vivre*, das im Allgemeinen durch den Umgang mit der höhern Welt gewonnen werden kann; reich durch practische Erfahrungen aus dem kriegerischen Klephtenleben, ausgerüstet mit allen jenen Eigenschaften, die bei persönlichem Muthe der ungebildeten Menge imponiren und blinden Gehorsam begründen können, war Kolokotronis bis zum Feldherrn gestiegen, und List, ein gutes Schwert, ein kräftiger Arm, vereint mit Energie, die oft in Grausamkeit überging, hatten ihn auf diesem Posten erhalten und befestiget. Er war von heftigem, aufbrausendem Character, rauh in Sitten und Sprache, seine äußere Figur repräsentirte einen im harten Kampfe grau gewordenen Krieger, doch fehlte ihm durchaus nicht das Talent, sich durch eine imponirende Haltung und Miene geltend zu machen, obwohl seine Physiognomie nicht einen einzigen der edlen hellenischen Züge aufzuweisen hatte. Unter den Eigenschaften, die ihn besonders characterisirten, ragte vor Allem ein unverthilgbarer Haß gegen alles Fremde hervor, der sich oft in den größten Ungerechtigkeiten entlud und namentlich auch auf die hier lebenden Deutschen überging; das Wort „*Xenokratie*“ ging nie ohne harte Verwünschung über seine Lippen. Auf meine Einwendung, daß auch Deutschland sein Scherflein zur griechischen Befreiungssache beigetragen und Griechenland in dieser Hinsicht alle Ursache habe, dem Auslande dankbar zu seyn, entgegnete er mit griechischer Heftigkeit: „Sagen Sie das Gegentheil; Griechenland hat durch den Befreiungskrieg dem Auslande Gelegenheit gegeben, uns seinen Auswurf, Gesindel aller Classen, zuzusenden, das sich hier eingenistet hat und unter der baierisch-griechischen Regentschaft auf alle Weise, zum Unglück Griechenland's, in die Staatsämter sich einzudrängen sucht!“ Griechenland sey, nach seiner Ueberzeugung, nur durch sich selbst, durch die

Kraft der freien hellenischen Nation, ein unabhängiges Reich geworden; das Land würde in einem weit blühenderen Zustande sich befinden, hätten die fremden Mächte sich ganz neutral gehalten — und nach seinem System, das in habgieriger gegenseitiger Befehdung bestand, mochte der ehemalige Obergeneral des Peloponnes nicht Unrecht haben, denn immerwährender Parteidrieg gehörte, diesen Ansichten zufolge, auch zum Wohle des Landes.

Bemerkenswerth scheint mir indeß seine Betheuerung, daß Griechenland von den im Auslande gesammelten Unterstützungsgeldern, die doch im Allgemeinen zu einer namhaften Summe gestiegen seyn müssen, nur höchst unansehnliche Beträge erhalten habe, und ich kann, da auch andere und höchst ehrenwerthe, ehemals hochgestellte Männer mir dasselbe versicherten, den Griechen nicht ganz Unrecht geben, wenn sie in dieser Beziehung gegen das Ausland nicht so dankbar sind, als man es in der Ferne erwartet, denn so viel steht fest, daß die eingesammelten Summen, bevor sie an ihrem Ziele anlangten und auch wohl dort auf das Empörendste beschnitten wurden, ehe sie zum allgemeinen Besten öffentliche Verwendung fanden.

(Beschluß folgt.)

Feuilleton.

Ein Märchen von den Meereswellen.

Was nicht der Lesewelt für Märchen aufgebürdet werden! Ganz ernsthaft wird in einer neueren Biographie *) versichert, daß sich bei heftigem Sturme die Wellen „*Berge*“ hoch aufthürmen und übereinander wälzen. So weit möchte es angehen. Aber das Schiff soll auch oft „wie eine Kürbischale dazwischen geklemmt und in tausend Trümmern mit Mann und Maus zermalmt werden,“ und hier liegt das Märchen auf der Hand, denn die Wellen folgen in einer Richtung hintereinander, sie können also kein Schiff einklemmen und folglich zwar mit Wasser bedecken, auch umstürzen, besonders, wenn es nicht hohen Bord entgegenzusetzen hat, mit Wasser anfüllen und es so zum Sinken bringen, aber nur nicht **zermalmen**. Dieß müssen sie den Eisbergen überlassen, welche freilich in der Art gefährlicher, als die größten Wellen sind.

*) Franz Berlins Leben, Reisen und Kriegsfahrten etc. Schweidnitz. 1840. S. 243. Im Ganzen ein vortreffliches Buch.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Riga.

(Fortsetzung.)

Dem. Graff giebt die Julie v. Roubigné in „den beiden jungen Frauen“ mit dem Bestreben, der interessanten und schwierigen Aufgabe würdig zu genügen, und es gelingt ihr auch, einige wenige Scenen abgerechnet, ein wohlverdientes Interesse zu erregen. Würde Dem. Graff mehr noch bemüht seyn, den leichten Conversationston festzuhalten, weniger zu spielen, den Cothurn von sich zu thun, so würde ihre Leistung einen noch reinern Genuß gewähren, eine noch größere Anerkennung verdienen und gewiß auch finden. — Madam Köhler ist als Gräfin Roubigné eine durchaus würdige und angemessene Erscheinung, wie denn diese Schauspielerin, zumal in ruhig gehaltenen Characteren, einen entschiedenen Werth behauptet. — Eben so darf Madam Göcking eine treffliche Mariang Lübert genannt werden. Ihr Spiel war durchaus wahr und innig. Leider hat der Tod diese geniale Künstlerin uns zu früh geraubt, und es ist kaum zu glauben, daß sie jemals ganz ersetzt werden wird, obgleich die Leistungen ihrer gegenwärtigen Stellvertreterin, Madam Lafrenz, sowohl in der eben genannten Rolle als in mehreren andern, sehr verdienstlich und anerkennungswerth sind. — Herr Ladden giebt den Grafen v. Montalegrez. Sein Spiel ist eben so meisterhaft, als die Auffassung des Characters geistreich und naturgemäß, nur darf allerdings gewünscht werden, daß Herr Ladden, als Mann des Salons, in einer elegantern, der gegenwärtigen Mode näher stehenden Kleidung erscheinen möchte. Herr Ladden ist ein geistvoller Künstler, auf dessen Besitz jede Bühne stolz seyn darf, das beweist auch wieder die Darstellung dieses Characters. — Herr Heitmüller (Biroteau) ist in dieser originellen Rolle ganz vortrefflich. Er hat den Character mit vielem Geist aufgefaßt und führt ihn mit ächtem Humor durch. Höchst komisch ist der Widerspruch, in welchem die Eleganz seiner äußern Erscheinung zur Tölpelerei seines innern Menschen steht, er wirkt wahrhaft drastisch. — Herr Breuer giebt den Henri Lübert und Herr Schmidt den Fernando, ihre Leistung ist sehr verdienstlich, wenn sie auch gegen die vier Hauptpersonen ein wenig in den Hintergrund tritt. — Die Darstellung des „Faust“, von Goethe, war durchaus würdig mit lobenswerther Sorgfalt verbreitet, und die Ensemble-Scenen, wie am Ostermorgen, in Auerbach's Keller u. s. w., welche so leicht in der Aufführung mißglücken und lächerlich werden, gingen rund und tadelfrei über die Bühne. Herr Breuer darf den Faust zu seinen besten Rollen zählen und giebt diesen Character mit großer Sorgfalt und glänzendem Erfolge, weil mit gewissenhafter Abwägung aller Momente und Nuancen, indem er jedem Worte, jeder Wendung, jeder Situation ihre eigenthümliche Geltung und Farbe conservirt und dadurch dem Zuschauer den Character des Faust zur klaren Anschauung bringt. Das Herrn Breuer inwohnende bedeutende Rednertalent unterstützt ihn dabei trefflich. — Herr Wohlbrück ist ein braver Mephistopheles. Giebt man ihm einmal die Wichtigkeit seiner Auffassung zu, so ist seine Durchführung des Characters durchaus consequent, und es fehlt seiner Darstellung auch das diabolische Element keineswegs, das nur mehr an den Leviathan als den Mephistopheles erinnert, weshalb der Humor nicht genug durchklingt, der im Character des Goethe'schen Mephistopheles liegt. — Das Gretchen, gewiß eine der aller-schwierigsten Aufgaben für die Darstellerin, findet in Madam Hysel eine ungemein brave Repräsentantin, deren Auffassung und Durchführung des Characters musterhaft ist. Aus einem fleißigen, gewissenhaften, aber auch genialen Kunststudium hervorgegangen, erscheint ihr Spiel durchaus

wahr, natürlich, aller Manier fremd. Man möchte es für die Eingebung des Momentes halten, wenn nicht die vollkommene Harmonie desselben das reife Studium beglaubigte. Madam Hysel kennt ihre Mittel so genau, ist sich derselben in jedem Augenblick so bewußt, daß sie stets den zweckmäßigsten Gebrauch davon macht, und daß dennoch nie Künstelei an die Stelle der schönen, harmonischen Natur tritt. Die schwierigen Wahnsinnsscenen gelingen der Künstlerin vollkommen, dieser Wahnsinn ist psychologisch wahr, von erschütternder Wirkung, ohne doch über die Grenzen des Schönen hinauszuschweifen. Madam Göcking war eine vortreffliche Martha Schwertlein. Des großen Dichters Absicht mit diesem Character brachte sie mit großer Wahrheit zur Anschauung.

Die Nestroy'sche Posse: „Einen Jur will er sich machen“, ist an uns vorübergegangen, ohne eben große Sensation zu erregen. Dieses Genre spricht nun einmal hier nicht an, dem Himmel sey Dank! — Das Lustspiel: „Prinz und Apotheker“, hat total mißfallen, und ist nach der zweiten Vorstellung vom Repertorium, wir hoffen für immer, verschwunden. Dagegen hat die Oper: „Der Liebestrank“, von Donizetti, recht sehr gefallen, oder richtiger gesagt, das Publicum sieht und hört Madam Hoffmann (Adina) gern in derselben und enthusiastisch für die liebenswürdige Künstlerin, die aber auch in der That verdient, als Darstellerin und besonders als Sängerin zu den Notabilitäten der deutschen Oper gezählt zu werden. — Auch Herr Günther (Duleamara), Herr Hoffmann (Belcore) und Herr Schunke (Memorino) gefallen und ernten reichen Beifall. — Paer's einst berühmte Oper: „Sargines“, ist wieder gegeben worden, und Madam Hoffmann hat als Sophie auf das Glänzendste bewiesen, welche vortreffliche Bravour-Sängerin unsere Bühne in ihr besitzt. — Dem. Angelika Köhler gefiel in der Titelrolle außerordentlich, aber die Oper selbst, als nicht mehr zeitgemäß, wird sich wohl nicht auf dem Repertoire halten.

Vor einigen Tagen kam das Schauspiel: „Folgen einer Mißheirath“, nach dem Französischen von Castelli, zum erstenmale bei uns zur Aufführung. Bei manchem Peinigenden, ja bei manchem Verfehlten und Geschmacklosen enthält das Stück doch ein sehr lebendiges und meist wahres Gemälde aus dem Leben. Der Verfasser predigt eine nicht genug zu berücksichtigende Wahrheit. Es giebt nur eine, aber in ihren Folgen stets verderbliche Mesalliance, wenn nämlich die Stufen der Intelligenz und socialen Bildung, auf welchen die Gatten stehen, so weit von einander abliegen, daß ein Zusammenkommen unmöglich ist; denn hier werden beide Gatten nicht bloß keine gemeinschaftlichen geistigen Berührungspuncte, keine gemeinschaftlichen socialen Genüsse haben, sondern der gebildete, intellectuelle und social höher gestellte Theil wird über den andern beständig erröthen müssen, und das ist der Tod aller Liebe, selbst in edlen starken Gemüthern. Diese Haupt- und Grund-Idee des vorliegenden Schauspiels ist mit großer Wahrheit und Energie, auch nicht ohne Geschmack durchgeführt, nur dürfte der zweite, den eigentlichen Wendepunct der ganzen Handlung enthaltende Act, zu weit ausgesponnen und bis in's Peinliche verlängert seyn. — Die erste Darstellung des Stückes befriedigte nur theilweise, indem sie als übereilt erschien, da mehrere Mitglieder ihre Rollen sich nicht vollkommen angeeignet hatten und deshalb ängstlich auf den Soufleur lauschen mußten, um nicht stecken zu bleiben. Die zweite Vorstellung glich das aus und brachte Situationen und Charactere zur richtigen Geltung. Wie kann jemand gut, ja auch nur richtig sprechen, wenn er nicht ganz sicher weiß, was er zu sagen hat?

(Beschluß folgt.)